

Sport und Geld: Anmerkungen zur tendenziellen Versportung und Monetarisierung unserer kulturellen Wertetafel

Matthiesen, Ulf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Matthiesen, U. (1989). Sport und Geld: Anmerkungen zur tendenziellen Versportung und Monetarisierung unserer kulturellen Wertetafel. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen (S. 432-434). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-146973>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

auf zentrale Erlebnisse wie Sich-gesund-fühlen, Ganzheitlichkeit, Fließen der Energie, Ästhetik der Bewegungshandlungen, Einklang mit Gott/Kosmos/Natur nicht oder nur wenig bzw. manche Unterschiede in diesen sowie einigen anderen Motiv- und Erlebnisaspekten sind auf Unterschiede in der Übungsintensität und im Übungsalter zurückzuführen, lassen sich also bei einem auf die jeweils fortgeschritteneren Übenden beschränkten Vergleich nicht mehr nachweisen. Dies bedeutet, dass es in bezug auf wesentliche Erlebnisqualitäten von Tai Chi nicht darauf ankommt, in welchem kulturellen Kontext praktiziert wird, sondern auf die Intensität, mit welcher jeweils geübt wird. Daneben finden sich aber auch eine Reihe von auffälligen Unterschieden, die auch dann noch existieren, wenn man Unterschiede in der Übungsintensität und in der demographischen Situation statistisch kontrolliert. Solche kulturspezifischen Unterschiede (varianzanalytisch gesichert) zeigen sich zusammenhängend bei allen Items, die sich auf den Sportcharakter von Tai Chi beziehen: Erwartungsgemäss ist für die österreichischen Übenden Tai Chi weniger ein "Sport" und wird eher "leistungsfrei" erlebt, wohingegen die Chinesen Tai Chi als sportliche Tätigkeit und eher "leistungsbehaftet" erleben; Verbesserung bzw. Nachweis der sportlichen Leistungsfähigkeit sind nur für die chinesischen Übenden ziemlich wichtige Motive. Ein zweiter Aspekt, bei dem sich österreichische und chinesische Übende (varianzanalytisch gesichert) unterscheiden, betrifft den Stellenwert der Motive "Stärkung der Selbstverteidigungsfähigkeit", "Harmonie von Körper und Geist" und "Atemregulierung". Die Selbstverteidigungsmotive des traditionellen Tai Chi werden von den chinesischen Übenden eher wahrgenommen als von den österreichischen Aktiven. Hingegen gründet sich die Attraktivität von Tai Chi in Österreich vergleichsweise mehr in dem Versprechen einer Harmonie von Körper und Geist; höheren Stellenwert wird auch einem Mittel hiezu eingeräumt: Tai Chi wird in unserer Kultur in stärkerem Masse als Atemgymnastik rezipiert als in China praktiziert. Die Ergebnisse zeigen, dass die chinesischen Aktiven Tai Chi als "Sport" ausüben, dabei aber nicht einseitig ausgerichtet sind, denn die Erlebnisvielfalt und Erfahrungsbreite von Tai Chi erscheint ungeschmälert. Die österreichischen Übenden sehen Tai Chi höchstens als quasi-sportliche Betätigung; die intentionale Absetzung von der alten hiesigen Sportkultur erscheint hier als eine der Grundlagen für "unverkürzte" Erfahrungs- und Erlebnisqualitäten.

Sport und Geld. Anmerkungen zur tendenziellen Versportung und Monetarisierung unserer kulturellen Wertetafel

Ulf Matthiesen (Frankfurt)

Gerade der relativ kurze Zeitraum, in dem der Sport weltweit dem geheimnislosen Marktmechanismus und seinen Austauschformen von sportlicher Leistung gegen Geld, dem rationalen Kalkül der Sponsoren und ihren medialen Transferberechnungen, schliesslich den Wachstumsinteressen der elektronischen Medien unterworfen wurde, macht diesen Transformationsprozess zu einem auch kultur-

soziologisch interessanten, beinahe sozalexperimentellen Lehrstück: um es knapp und unter Rekurs auf die grundbegrifflichen Duale von Jürgen Habermas zu sagen, geht es dabei also um die Umstellung eines sozialen Handlungsfeldes von gewissermassen lebensweltlich-spezifischen Binnennormierungen auf systemisch generalisierte marktförmige Integrationsformen.

Für den weltumspannenden Monetarisierungsprozess des modernen Sports spielt zunächst Leistung, insbesondere körperliche Leistung und ihre 'individualisierende' Zuschreibbarkeit die entscheidende Rolle. Sie liefert gleichsam den dominant augenfälligen Oberflächentext dieses Prozesses. Gleichwohl fügt der moderne Sport von Anbeginn eine widersprüchliche Einheit von Motivkreisen zusammen. Neben Leistungsmotiven werden dabei eine Fülle von kulturellen Gegenmotiven mittransportiert: etwa körperliches Wohlbefinden, Persönlichkeit, Selbstbegrenzungsregeln wie Fairness, Gesundheit, Gemeinschaft und Spiel; zudem 'dunklere' Gegenmotive wie der Agon, der Eros, schliesslich 'morbidere' Motive wie der Tod. Diese das Leistungsmotiv flankierenden Komplementärmotive lassen sich allesamt offenkundig sehr viel schwieriger punktgenau dem marktorientierten Kalkül hinter den geldbringenden symbolischen Transferleitungen unterwerfen. Auch deshalb scheint es kulturtheoretisch von einigem Interesse zu beobachten, wie Motive und Gegenmotive des modernen Sports diesen Monetarisierungsschub überstehen, welchen Verwerfungen und 'Umbrüchen' sie unterliegen. Hier lässt sich nur die oberflächendominante Führungsrolle des Leistungsprinzips und seine sich wandelnde Kulturbedeutsamkeit in wenigen Hinsichten skizzieren.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 60er Jahre war der deutsche Sport-Geld-Leistungsdiskurs von augenfällig antinomisch einander gegenüberstehenden Lagern bestimmt. Auf der einen zivilisationskritisch-antimammonistischen Seite wurde das Verhältnis von Sport und Spiel gegenüber markt- und geldförmigen, erfolgsorientierten 'Sozialbeziehungen' (homo ludens/homo oeconomicus) nach dem Vorbild von Feuer und Wasser schematisiert. Die andere Seite in dieser Debatte bildeten 'internationalere', moderat-modernere Auffassungen: hier fielen sehr früh schon die strengen Parallelen zwischen der Handlungslogik des modernen Sports und der des bürgerlichen Wirtschaftsdenkens auf. Simmel, Sombardt und Vierkandt etwa betonten für die kulturelle Normierung beider Handlungsfelder: Chancengleichheit, kompetitive Vergleichstendenzen, Erfolgsjagd, Rekordcharakter, die berühmte Temposteigerung der Umwälzungsprozesse des modernen Lebens. Schliesslich wurde sehr früh auch schon die 'traditionen-erodierende' Wandlungsbeschleunigung des gesellschaftlichen Fortschritts selber in regelrecht sportiven Begriffen kommentiert. Statt Antinomie hier also beinahe Strukturidentität von sportlicher und ökonomischer Leistung.

Es ist natürlich diese Seite der antinomischen Sportdebatte, die die Professionalisierung des Leistungssports argumentativ flankierte. Gleichwohl bleiben die über Produktwerbung monetarisierbare 'Faszination des Sports', das mediale Flow von Identifikationen und Projektionen, die Bahnung der Imagetransfers,

bleibt schliesslich die kulturelle Konstruktion der neuen Megahelden des kommerzialisierten Show-Sports immer durchzogen von den oben angedeuteten Gegenmotiven. Über der grösseren sozialen Sichtbarkeit der symbolischen Transfers zwischen leistungsbezogenen körpergebundenen Erfolgen und Produkten gilt es also gerade im Zusammenhang von Sport-Geld-Analysen, die dem Sport dabei angelagerten normativen Potentiale nicht vorschnell leistungstheoretisch auszu-dünnen.

Zum allgemeinen Konstruktionsrahmen der neuen Stilform eines sportiv-körperbetonten Leistungs- und Konsumindividualismus

Leistung spielt bekanntlich im Pantheon unserer zentralen kulturellen Leitvorstellungen seit längerem eine dominierende Rolle. Die Moderne hat sich darüber definiert, ganze Gesellschaftsformen haben sich sogar selbst den Epochentitel einer Leistungsgesellschaft verliehen. Gleichwohl sind im gesamtgesellschaftlichen Rahmen die Probleme mit diesem Zentralprinzip der Zuteilung gesellschaftlicher Ungleichheit alle wohl bekannt und konkret biographisch jederzeit erfahrbar. Um nur ein Problembündel dabei zu benennen: seine Durchsetzung lässt sich zunehmend schwieriger kontrollieren; vom Bereich industrieller Produktion bis in die rationalisierten Büros ersetzt zunehmend Systemleistung die individuell zurechenbaren Leistungsabgaben etc.. Das Leistungsprinzip erscheint insofern von allen Seiten zumindest durch Metaphorisierung bedroht. Zur kommerzialisierbaren Spezifik sportlicher Leistung scheint es nun zu gehören, diesem sozialen Metaphorisierungsprozess des Leistungsprinzips medial auffällig Paroli zu bieten, und zwar in der produktionstechnisch ja einigermaßen obsolet gewordenen Façon der körperlichen Leistungsabgabe. Insofern dient der professionelle Sport als kulturelles Placebo oder als Rücktraumvehikel in überschaubare Zusammenhangsformeln von naturhafter Chancengleichheit, körperlicher Leistungsabgabe und exakt messbarem Erfolg. Der Simulationsprozess von Produktwerbung und Markterfolgen heftet sich also über den medialen Sport unserer Tage an eine historisch wie produktionslogisch einigermaßen unzeitgemässe Form der Leistungsabgabe; er optiert, wenn man so will, auf kultursoziologisch interessante Weise für eine leistungstheoretische Sozialidylle. Genau letztere aber wird dann durch das Typenkabarett von Lebensstilen, die einem sportiven körperlich basierten Leistungs- und Erfolgsindividualismus huldigen, mit Kundschaft bevölkert. Historische Verspätung des Leistungsparadigmas und chronisch mit Quickheit und Zukünftigem aufgeladenen Sportivität der utensilienreichen neuen Lebensstile gehen dabei kultursoziologisch hochinteressante Amalgamierungen ein. Deren Fallausprägungen, ihre indikatorische Relevanz für kulturelle Umbruchtendenzen in den Weltbildern, die Arbeit und Leben - unter dem prospektiven Leitsignal sportiver Leistungsbereitschaft -zusammenfügen möchten, kann hier nur behauptet werden. Ihren zum Teil überraschenden Kultursynthesen bleiben insbesondere Einzelfallrekonstruktionen kultureller Deutungsmuster auf der Spur.